

Es ist zu begrüßen, dass die weithin nicht explizit ausgesprochene kritische Abgrenzung Barths gegen Beck in Römer II 1922 auch und gut dargestellt wird. Hier, in der Theologie der Krisis und der Dialektik gibt es im Unterschied zu Beck keine Unmittelbarkeit mehr zwischen Gott und Mensch. Der *naive* biblische Realismus weicht dem *kritischen* (S. 233). Betont wird jetzt (wie schon im Tambacher Vortrag von 1919) das *ganz* Andere und Unverfügbare des Reiches Gottes, damit verbunden auch stärker das Eschatologische. An dieser Unverfügbarkeit nimmt auch der Glaube teil, damit auch die Rechtfertigung, die jetzt streng forensisch verstanden wird. In diesem Denken ist für organologische Metaphorik kein Raum mehr.

Alles in allem darf man sagen, dass Claudia Hake sehr sorgfältig und gründlich recherchiert hat. Übereinstimmungen und Differenzen zwischen Barth und Beck bis hin zur schroffen Gegensätzlichkeit in Römer II treten klar zutage. Darf man sagen, dass es die Bibel ist, die Barth zu Beck hin und dann auch wieder von ihm weg, resp. über ihn hinausführte? (Immerhin wird Beck auch im Vorwort zu Römer II noch positiv erwähnt S. 98). Auch der reife Barth wollte ja nichts anderes sein als Bibeltheologe.

*Johannes Heinrich Schmid*

---

Heinzpeter Hempelmann. *Wie wir denken können: Lernen von der Offenbarung des dreieinigen Gottes für Wissenschaftstheorie, Sprachphilosophie und Hermeneutik*. TVG STM, Bd. 3. Wuppertal: R. Brockhaus, 2000, Pb., 150 S., DM 39,80

---

Die vorliegende Publikation verfolgt ein umfassendes Ziel: Wer immer sich mit Wissenschaftstheorie, Sprachphilosophie oder Hermeneutik befasst, solle von der Offenbarung des dreieinigen Gottes lernen. Gelernt werden solle, dass Gott der Vater sich in Erschaffung des Alls demütig herabgeneigt hat, Gott der Sohn in der Menschwerdung Jesu und Gott der Heilige Geist in der Inspiration der Heiligen Schrift. Als Muster dafür, wie man sich das Vorbild solcher Kondeszendenz zu eigen machen kann, dient Johann Georg Hamann. H. nennt sein Buch eine „Studie über die Gegenwartsbedeutung“ dieses Denkers (S. 9), wobei en passent auch andere Positionen (Chicago-Declaration, Derrida, Ricoeur, Nietzsche, Bultmann) reflektiert werden.

Das Buch, das in vieler Hinsicht H.s Publikation „Gott – ein Schriftsteller: Johann Georg Hamann über die End-Äußerung Gottes ins Wort der Heiligen Schrift und ihre hermeneutischen Konsequenzen“ (Wuppertal 1988, 64 S.) ähnelt, erhebt also einen interdisziplinären Anspruch: Echtes Verstehen irgendeines Gegenübers in Vergangenheit oder Gegenwart werde dann möglich, wenn ich auf meine mit-



gebrachten Begriffe und Maßstäbe demütig verzichte und mich statt dessen, auf die Gefahr hin, mich selbst zu verlieren, aus Liebe und in Liebe auf den anderen einlasse (S. 47). Der Inbegriff für solches Einlassen sei die Kondeszendenz des sich von der Welt prägen lassenden Gottes, was als „universaler Schlüssel“ (!) (S. 14. 35) dient, das heißt „als Prototyp von Kommunikation überhaupt“ (S. 19).

Beim Menschen ereigne sich solche Kommunikation freilich nur als Prozess, und zwar als geschichtlicher, weil unser ganzes Erkennen ein geschichtliches sei: „Wer Fortschritt von Erkenntnis und von Wissenschaft denken können will, der darf sie mithin nicht als System logischer, zeitlos gültiger Sätze begreifen, sondern muss Wissenschaft historisch als einen geschichtlichen Prozess verstehen. Hamanns Einsicht, dass ein historischer Plan einer Wissenschaft besser als ein logisch-axiomatischer ist, erinnert an die Vorläufigkeit und Überholbarkeit aller Erkenntnis, übrigens – wie wir heute klar sehen – doch nicht nur der Hypothesen, sondern eben auch der sogenannten Axiome. Auch deren geschichtlicher Charakter ist heute durchschaut“ (36).

Hier entstehen Fragen. 1. Als unüberholbar wird hier die Erkenntnis der ständigen Überholbarkeit aller Erkenntnis bezeichnet (vgl. das zweimalige „heute“). Daraus folgt, dass auch die *Inspirationslehre nicht als Axiom* unseres Glaubens der Exegese vorausgehen solle, sondern als ein „kritisch, d.h. sehend und prüfend zu bewährendes Vor-Urteil“ (S. 135); H. will damit vermeiden, dass irgendeine vorgefasste Auffassung von Wort Gottes und Heiliger Schrift unser Erkennen einschränkt wie in Orthodoxie und Aufklärung (S. 90ff.). Dieses Anliegen scheint mir gut nachvollziehbar, nicht aber die Preisgabe der Inspirationslehre als Axiom von Glaube und Lehre. 2. Die Fokussierung auf „geschichtliches“ Erkennen führt zur Behauptung, es gebe nur geschichtliches Erkennen (S. 36f.) bzw. Gott begegne nur geschichtlich und durch geschichtliche Arbeit hindurch (S. 122. 149). 3. Wo spricht die Schrift von Schöpfung und Inspiration als Akt der Demut Gottes, d.h. in Parallele zur Menschwerdung (Phil 2,6 S. 19)? 4. Offen bleiben die Fragen nach der absoluten Geltung der Schrift (objektive Seite) bzw. nach der Gewissheit (subjektive Seite), denn geschichtliches Erkennen erzeuge (so H. mit Troeltsch) nur Wahrscheinlichkeitsurteile (S. 113f. 129f. 141–144). Problematisch ist das Postulat: „Erst die historische Rekonstruktion und Einzeichnung lässt das spezifische Profil des in den biblischen Schriften jeweils bezeugten konkreten Willens Gottes erkennen“ (S. 126). Wenn dieser Satz keine apriorische Behauptung bleiben sollte, müsste seine Gültigkeit an der Exegese der Apostel oder Kirchenväter nachgewiesen werden. Dies dürfte in den meisten Fällen nicht mehr möglich sein; vielfach käme wohl das Gegenteil heraus: dass nicht historisch rekonstruiert und dennoch der konkrete Wille Gottes erkannt wurde.

Es gibt gottlob noch ein anderes Erkennen als das nach dem Korrelationsprinzip verfahrenende geschichtliche – H. selbst nennt es im Bericht von Hamanns Bekehrungserlebnis: Dass ich im Hören des Wortes Gottes erkenne: *tua res*



*agitur* „Ich erkannte meine eigenen Verbrechen in der Geschichte des jüdischen Volkes, ich las meinen eigenen Lebenslauf“ (S. 144). Hier ist die Verfremdung des Textes durch einem mir fernen – möglicherweise in sich stimmigen – Ursache-Wirkungs-Zusammenhang aufgehoben, weil hier tatsächlich der sich des Wortes bedienende Heilige Geist „Subjekt der ‘Auslegung’“ ist (S. 145. 149) und das Aufbrechen der menschlichen Verkrümmung *aus Gnade geschenkt* wird (nach H. prozesshaft: S. 36–39. 47) – eine der theologisch unüberholbaren Erkenntnisse, die in diesem Buch stark zurücktreten zugunsten des Anliegens, für „offene historische Arbeit“ (S. 147) zu werben. Dass der Heilige Geist als Subjekt unserer hermeneutischen Arbeit zu glauben und dafür zu beten ist, wie H. an anderen Stellen sagt, kann man einer säkularen Sprachphilosophie und Wissenschaftstheorie freilich nicht ohne weiteres vermitteln. Das mag der Grund dafür sein, dass in der vorliegenden Studie das „Lernen von der Offenbarung des dreieinigen Gottes“ bzw. von seiner Demut einen appellativen und darin leider redundanten Charakter hat.

Wenn es wahr ist, dass auch unser bester, also demütigster Wille zum Verstehen noch den Willen zur Macht in sich birgt (H. mit Derrida: S. 109f. 147), dann mag der interfakultäre Anspruch auf den natürlichen Menschen wirken wie das Gesetz Gottes, das die Sünde aufdeckt und darum entweder verstockt, oder, wenn die Gnade im Wort vom Kreuz ergeht, zu Christus führt.

Stefan Felber

---

Herbert H. Klement (Hrsg.). *Theologische Wahrheit und die Postmoderne: Bericht von der 11. Theologischen Studienkonferenz des Arbeitskreises für evangelikale Theologie (AfeT) am 5.–8. September 1999*. TVG 439. Wuppertal: R. Brockhaus, 2000, Pb., 427 S., DM 39,80

---

In diesem Berichtsband werden die Vorträge im Plenum und in den Arbeitsgruppen der 11. Theologischen Studienkonferenz des Arbeitskreises für evangelikale Theologie (AfeT) im September 1999 vorgelegt. Das Tagungsthema war „Der theologische Wahrheitsanspruch und die Postmoderne“.

Für den Berichtsband sind die Vorträge im Plenum zusammen mit den Beiträgen der Facharbeitsgruppen thematisch in drei Gruppen zugänglich gemacht. Der erste Teil fasst die Referate zur Darstellung der „Postmoderne“ im analytischen Sinne zusammen (Rolf Hille, Herbert H. Klement, Heinzpeter Hempelmann, Eberhard Hahn). Die Studien im zweiten Teil sind unter dem Schwerpunkt „Theologische und biblische Aspekte“ zusammengestellt (Friedrich Beißer, Reinhard Frische, Johannes Demandt, Hartmut Schmid, Manfred Dreytza, Heinrich v. Siebenthal, Roland Gebauer, Gerhard Maier). In der dritten Gruppe geht es um die Beschreibung von Praxisfeldern. Eingeleitet durch einen Ausblick auf